

# Rose von Jericho

Gebet der Maria in der  
judäischen Wüste

**Lesung. Musik.  
Gesang.**

**Helen van Almsick**

Rezitation

**Bernhard van Almsick**

Orgel

**Bläserensemble Marktoberdorf**

Leitung: Simon Behr



## Hinführung – Von der *Mutter Jesu* zu *Maria 2.0*

„Mutter Gottes“, „Gottesgebärerin“, „Schmerzensmutter“, „Gebenedeite“, „Glorreiche“, „Süße Jungfrau“, „Königin“, „Knotenlöserin“, „Magd des Herrn“, „Meersterne“, „Unsere liebe Frau“ – die Liste der Titel und Namen, mit denen Maria in der christlichen Glaubensgeschichte bezeichnet wurde, ließe sich beliebig fortsetzen, denn jede Zeit und jede Strömung sah in Maria etwas anderes verkörpert.

Die Verehrung, die Maria im Laufe der Jahrhunderte bis heute zuteilwurde, steht zunächst in einem eigenartigen Missverhältnis zu ihrer Rolle im Neuen Testament, in dem sie an nur wenigen Stellen erwähnt und noch seltener selbst zu Wort kommt.

### **Maria im Neuen Testament**

Die Paulusbriefe als die historisch frühesten Schriften des Neuen Testaments erwähnen Maria nicht, lediglich im Galaterbrief findet sich eine indirekte Erwähnung der *Mutter Jesu* (Gal 4,4). Für die paulinische Theologie ist die Abstammung Jesu aus dem Hause Davids und seine Sendung als Erlöser entscheidend, das *Wie* der Menschwerdung bleibt noch außerhalb der theologischen Erwägungen.

In den Evangelien und in der Apostelgeschichte wird Maria sehr unterschiedlich dargestellt.

Im historisch ältesten Evangelium, dem Markus-Evangelium wird Maria nur im Zusammenhang mit der Familie Jesu (3,31-35) und mit seiner Ablehnung im Heiligen Land (6,1-6a) erwähnt. Hier begegnet uns auch erstmals der Name der Mutter Jesu: Μαρία, latinisierte Form des hebräischen Namens מִרְיָם (Mirjam). Im historisch jüngsten Evangelium, dem Johannesevangelium erfahren wir von Maria nur als „namenlose Mutter“ bei der Hochzeit zu Kana (2,1-11) und unter dem Kreuz (19,25-27). In der lukanischen Kindheitserzählung (1-2) steht Maria, anders als in den übrigen Evangelien, deutlich im Vordergrund. Getragen vom lukanischen Grundgedanken, dass Gottes geschichtliches Handeln ein von seinem Heilswillen getragenes zielgerichtetes Handeln ist, wird Maria zum Symbol für den Anbruch des Heils in Israel und der Welt. Das bekannte Magnificat ist ein Hymnus auf dieses Wirken Gottes in der menschlichen Geschichte.

Wie schon zuvor bei Debora, Judit und Ester beruft Gott auch und gerade jetzt eine Frau zur Rettung des Volkes Israel.

## **Maria in der theologischen Diskussion**

In der theologischen Auseinandersetzung der ersten Jahrhunderte wurde vor allem um die Konkretisierung des christologischen Bekenntnisses gerungen. Ergebnis dieses Prozesses war die Überzeugung der wahren Gottheit und der wahren Menschheit Jesu Christi, wie sie im Konzil von Chalcedon (451) schließlich zum Dogma erhoben wurde. Maria wurde von nun an als Gottesgebärerin (*Theotokos*) und nicht nur als Christusgebärerin (*Christotokos*) verehrt. Die Lateransynode von 649 betont die „immerwährende Jungfräulichkeit“ Mariens. Im Mittelalter standen vor allem die Diskussionen über die Lehre, Maria sei „ohne den Makel der Erbsünde von ihrer Mutter Anna empfangen“ worden, im Mittelpunkt des theologischen Nachdenkens über Maria. Zuletzt verkündete Papst Pius XII. am 1. November 1950 das Dogma von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel.

## **Maria zwischen Brauchtum und Maria 2.0**

Unabhängig von der theologischen Diskussion entwickelten sich über die Jahrhunderte in der Volksfrömmigkeit vieler westlicher Kulturkreise mannigfaltige Formen der Marienverehrung. Christliche Ikonen, Motivbilder, Madonna-Statuen, Erscheinungen, Wallfahrtsorte und besondere marianische Feiertage sind nur einige Aspekte dieser Verehrung, die nach einem Rückgang im Zeitalter der Aufklärung seit dem 19. Jahrhundert und spätestens seit dem Pontifikat Papst Johannes Paul II. wieder eine Renaissance erlebt. In den letzten Jahrzehnten rückte Maria als die wichtigste Frauengestalt der Bibel zudem in das Zentrum feministischer Theologie. In der seit 2019 aufkommenden innerkatholischen Reformbewegung Maria 2.0 ist wiederum Maria die zentrale Gestalt. Während „Maria 1.0“ für Maria als Idealbild der „schweigenden und dienenden Frau“ stehe, bedeute 2.0 „Neuanfang: Alles auf null stellen. Wir sind nicht mehr so!“

Maria fasziniert und inspiriert seit jeher Gläubige, Theologen, Schriftsteller, Künstler und Komponisten. Oft ist sie dabei Projektionsfläche von Träumereien, spirituellen Sehnsüchten und idealisierten Ausflüchten – selbst zu Wort gekommen ist sie bei alledem aber nur selten.

# **Einführung – Gebet der Maria in der judäischen Wüste**

Im Mittelpunkt der heutigen musikalischen Lesung steht das „Gebet der Maria in der judäischen Wüste“.

## **Zur Autorin**

Die Autorin dieses Textes, Christine Brückner, wurde 1921 im heutigen Hessen in eine Pastorenfamilie hinein geboren und protestantisch erzogen. Die Jugendjahre im Krieg zu erleben und die Erfahrungen von Flucht, Verlust und Trauer prägten sie nachhaltig. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges und geisteswissenschaftlichen Studien in Marburg avancierte sie ab den 1960er-Jahren zu einer der bedeutendsten deutschen Schriftstellerinnen der Nachkriegszeit. Auch wenn sie sich in ihren Romanen und Erzählungen, deren hintergründiger Humor oft zwischen Tragik und Groteskem changiert, wie kaum eine andere Autorin ihrer Zeit mit Frauenrollen beschäftigt, fand ihr Werk in der Emanzipationsbewegung kaum Anklang. Christine Brückner starb 1996 in Kassel.

## **Die ungehaltenen Reden ungehaltener Frauen**

1983 veröffentlichte Brückner die Textsammlung „Wenn du geredet hättest, Desdemona. Ungehaltene Reden ungehaltener Frauen“, die vierzehn fiktive „Reden“ bedeutender Frauen aus Geschichte, Literatur und Mythos enthält. Hierbei kommen neben Maria auch Christiane von Goethe, Katharina Luther, Effi Briest oder Gudrun Ensslin zu Wort. Es sind allesamt Reden, die nie gehalten wurden. Die zu Wort kommenden Frauen gleichen sich darin, einen festen Platz in der (Kultur)Geschichte zu haben, wenngleich sie an dieser Stelle keine überlieferte aktive Rolle einnahmen und keinerlei Möglichkeit hatten, sich zu äußern. Jede der Reden trägt den Charakter einer „letzten Rede“, in der man nichts mehr zu verlieren hat und endlich den Mut gewinnt, alles zu sagen. Die Reden sind Lebensresümees von Frauen, die oft im Schatten bedeutender Männer in eine Passivität gedrängt wurden, die es ihnen unmöglich machte, selbst Stellung zu beziehen.

## **Die „Rede“ der Maria**

Die Rede der Maria ist von Christiane Brückner bewusst als „Gebet“ und nicht als „Rede“ tituliert. Maria ist am Ende ihres Lebens und wiederholt eine Geste ihres Sohnes und unzähliger weiterer Propheten der Geschichte Israels: Sie geht

in die Wüste, um zu Gott zu beten. Doch bereits am Anfang wird eine Einschränkung deutlich: Maria spricht davon, nicht „lange [...] bleiben [zu] können“. Aufgrund des Sabbats musste sie Jerusalem „heimlich“ verlassen. Es geht Maria hier nicht um ein gewöhnliches Gebet, es geht ihr um ein persönliches Gespräch mit Gott als Mutter und als Frau, die am Ende ihres Lebens steht.

## **Zur Theologie des Textes**

In radikal menschlicher Perspektive bringt Maria die Unsicherheiten, Ängste und Fragen zum Ausdruck, die ihr Leben geprägt haben, als das Leben eines Menschen, der in ein übermenschliches Heilsgeschehen einbezogen wurde. Oberflächlich lebt sie das „normale“ Leben einer Frau, ihre individuellen Erfahrungen kann sie aber mit niemandem (außer Elisabeth) teilen. Diese Vereinsamung gewinnt eine existentielle und unüberwindbare Dimension. Zu Gott spricht sie über Jesus nur als „Deinen Sohn“ und stellt sich damit in einem gewissen Sinne als Werkzeug dar.

Maria ringt um ihre Identität. Einerseits ist es ein Teil ihrer individuellen Lebensgeschichte, dass sie den Gottessohn geboren und erzogen hat, andererseits aber fühlt sie sich nicht ganz als eine gewöhnliche Mutter. Als Mensch braucht sie aber diese Integration in die menschliche Gemeinschaft und das Gefühl, verstanden zu werden. Sie bittet die Jünger, sie wieder mit ihrem Mädchennamen „Miriam“ zu nennen. „Miriam, das heißt: die Widersetzliche. Du weißt es, ich war widersetzlich! Ich wollte sein wie andere Frauen! Niemand hatte mich gefragt, ob ich auserwählt sein wollte.“

Trotz dieses Ringens, der Ängste und Unsicherheiten beschreibt Christine Brückner Maria als einen gläubigen Menschen, für den Demut gegenüber Gott etwas Natürliches ist. Sie bedient sich des Bildes der Rose von Jericho, die ihre Wurzeln einzieht, wenn das Wasser versiegt ist und sich vertrauensvoll vom Wüstenwind fortfeigen lässt, dorthin, „wo Wasser ist“:

So entsteht eine tiefere Reflexion über den Gang des Lebens, über die Wurzeln, die der Mensch im Sturm der Zeiten schlagen muss, um Halt zu finden, die er aber auch wieder lösen und sich dem Wind fügen muss, um am Leben zu bleiben – immer getragen vom Vertrauen auf den, der unsere Zweifel aushält und der bei uns ist und bei uns bleibt.

## Zur Musik

„Cantate Domino canticum novum“: Singt dem Herrn ein *neues* Lied. Diese Lösung des 96. Psalmes war für die Musik des heutigen Abends Programm. Neben der „Incantation pour un jour saint“ des französischen Komponisten Jean Langlais, die den österlichen „Lumen Christi“-Ruf paraphrasiert, erklingt ausschließlich „Neue Musik“ in Form choralgebundener Orgelimprovisationen von Bernhard van Almsick sowie Fantasien für Blechbläser von Simon Behr. Wie Marias Rolle im Text von Christine Brückner aus moderner Sicht neu reflektiert wird, werden auch die alten Chormelodien in neuer, moderat-moderner Tonsprache gedeutet.

Improvisation über „Freu dich, du Himmelskönigin“ *Orgel*

GL 525 *Orgel, Gemeinde*

Einführung

Jean Langlais (1907-1991): Incantation pour un jour *Orgel*  
saint

*Gebet der Maria in der judäischen Wüste (I)*

Choralfantasie über „Liebster Jesu, wir sind hier“ *Bläserensemble*

GL 149 *Orgel, Gemeinde*

*Gebet der Maria in der judäischen Wüste (II)*

Choralfantasie über „Sollt ich meinem Gott nicht singen“ *Bläserensemble*

*Gebet der Maria in der judäischen Wüste (III)*

Choralfantasie über „Verleih uns Frieden“ *Bläserensemble*

*Gebet der Maria in der judäischen Wüste (IV)*

Choralfantasie über „Nun danket all und bringet Ehr“ *Bläserensemble*

*Gebet der Maria in der judäischen Wüste (V)*

Orgelimprovisation über „Salve Regina“ *Orgel*

*Gebet der Maria in der judäischen Wüste (VI)*

Choralfantasie über „Bleib bei mir, Herr“ *Bläserensemble*

GL 94 *Orgel, Gemeinde*

Die Arbeit an der Sing- und Sprechstimme beschäftigt **Helen van Almsick** seit mittlerweile über 30 Jahren. Menschen zum Klingen, sie mit ihrer Stimme und Stimmung in Kontakt zu bringen, das ist der Gesangspädagogin und Supervisorin zur Profession geworden.

Nach Studien am York College of Pennsylvania sowie an der Akademie für Tonkunst, Darmstadt, einem festen Engagement am Staatstheater Darmstadt sowie einer langjährigen Konzerttätigkeit als Sängerin, gründete sie 2019 „Helens Singschule“ und arbeitet als Sprecherin, freie Dozentin und Supervisorin DGSv.



**Bernhard van Almsick** studierte Kirchenmusik, Instrumentalpädagogik sowie Chor- und Orchesterleitung und bekleidete über 10 Jahre eine A-Stelle in Münster/Westfalen. 1997 wechselte er zur Landesmusikakademie NRW. Es wurde ihm zur Herzensangelegenheit, Lehrgänge und Festivals zu entwickeln und durchzuführen sowie in maßgeschneiderten Workshops für und mit Musikpädagog\*innen und Amateurmusiker\*innen zu arbeiten. Nach einer Tätigkeit als Geschäftsführer des Hohner-Konservatoriums Trossingen, ist er seit 2022 künstlerischer und pädagogischer Leiter der Bayerischen Musikakademie Marktoberdorf.



Das 1984 gegründete **Bläserensemble Marktoberdorf** ist seit vielen Jahren eine feste Instanz im Allgäuer Kulturleben. Seit 2020 liegt die musikalische Leitung in den Händen von Simon Behr, der mit dem Ensemble neben dem normalen Konzertbetrieb verstärkt thematisch orientierte Programme an der Schnittstelle von Musik und Literatur erarbeitet.